

Die Front berichtet:

Rußland, den 14. Juni 1942.

ine Antwort aus dem Osten!

Es liegt nun fast ein Jahr zurück, daß ich mit den Kameraden einer Kompanie die sowjetische Grenze überschritt. Noch lag die Sowjetunion, das sogenannte Paradies der Arbeiter und Bauern, in einer unvorstellbaren Größe mit all seinen Geheimnissen vor uns. Unsere Vorstellungen waren nicht sehr groß, aber daß wir auf dem sichtbaren Boden der Ukraine soviel Not, Elend und Menschenwürdiges erleben sollten, daran hatten wir alle nicht gedacht.

Wenn der Führer in einer seiner Reden sagte, daß viele Familien nicht über einen Kochtopf verfügen, so kann die Armut und Not der Bevölkerung nicht treffender gekennzeichnet werden. Daß es die rauhe Wirklichkeit ist, wird jeder Soldat von der Ostfront bestätigen, und die Heimat kann es glauben.

Ich will Ihnen hier nicht über Kriegshandlungen berichten, darüber haben Sie in PK.-Berichten und am Rundfunk häufig gehört, sondern ich erfülle den Wunsch eines Berufskameraden, von dem ich vor etwa zwei Wochen einen Feldpostbrief erhielt. Er stellte Fragen aller Art, besonders aber wollte er wissen, wie es wohl um unseren Beruf in Rußland aussehe. Er hatte von Urlaubern aus dem Osten schon viele glaubwürdige Sachen gehört und wünschte die Stellungnahme eines bekannten Berufskameraden dazu. In der Annahme, daß sich alle Berufskameraden in der Heimat dafür interessieren, wie es hier in Rußland — insbesondere um unseren Beruf — aussieht, will ich in unserer „Uhrmacherkunst“ darüber berichten.

Im vergangenen Sommer ging es ohne Rast und Ruh immer weiter nach Rußland hinein, und es blieb kaum Zeit, sich mit den täglichen Erlebnissen und Eindrücken näher zu befassen. Erst im Winter — als wir ein festes Quartier bezogen — kamen wir mit der Bevölkerung in engere Berührung.

Was man auf dem Vormarsch oft sah und nicht näher begründen konnte, wurde jetzt klar. Wenn es schon Familien gibt, die über keinen Kochtopf verfügen, so gehören diejenigen, die eine gangbare Uhr besitzen, zur Seltenheit. In einer volksdeutschen Siedlung, die vor etwa 20 Jahren gegründet war, gab es eine einzige Schwarzwälder Uhr, die ihren Dienst schon lange nicht mehr versah. Diese Uhr war der Überlieferung nach von den Vorfahren aus Deutschland mitgebracht und wurde noch heute als Andenken und Museumstück bewundert.

Die Menschen wußten, daß sie Deutsche waren; daß es noch viele solcher Siedlungen in Rußland gab, wußten sie aber nicht. Deutschland kannten sie ebenfalls nur aus der mündlichen Überlieferung ihrer Vorfahren, so wie es vor 200 Jahren aussah. Die wehrfähigen Männer dieser Siedlung waren schon früher oder seit Kriegsbeginn von den Russen verschleppt worden. Es wohnten jetzt noch ungefähr 900 Frauen und Kinder und einige alte Männer in der Siedlung, die alle die deutsche Muttersprache beherrschten.

Meine Taschenuhr wurde betrachtet wie ein Wunderding, man wollte sie mir immer wieder für Eier, Butter oder Honig abkaufen. Einer bot sogar seine Barschaft von 350 RM dafür. Geld hatte hier einen großen Wert. Für Getreidelieferungen an den Staat gab es nur wenig, aber auch dies wenig Geld konnte nicht umgesetzt werden, es gab keine Ware. Der Jude, der jährlich ein- bis zweimal aus der nächsten, 150 km entfernten Stadt kam und in der Siedlung seine Waren anbot, bekam jeden Preis dafür. Die Leute stellten keine Ansprüche an das Leben, sie konnten sich nur notdürftig kleiden. Eisenbahn, Kino und Rundfunk waren geheimnisvolle Begriffe und man hatte keine rechte Vorstellung davon.

Die russischen Dörfer unterscheiden sich von den deutschen Siedlungen durch Unordnung und Unsauberkeit. Auch hatte jedes russische Dorf ein Parteihaus und für den Zweck der kommunistischen Agitation eine Rundfunkanlage. Hier gab es auch meistens kleine Verkaufsstände, deren Inhaber natürlich Juden waren; diese Lumpenhändler nutzten die Not der Bevölkerung überall aus.

Der Dorfkommisar war fast immer ein Jude, und so paßten diese Betrügler gut zueinander. Wer bei diesen Blutsaugern in Ungnade fiel, sei es durch unpünktliche oder nicht genügende Getreide- oder Lebensmittelablieferung, der war seiner Verbannung nach Sibirien gewiß. Es gab auch genügend Fälle, wo ein Heiligenbild in der Stubenecke oder ähnliche Kleinigkeiten diese Verschleppung bewirkten. Gerade hier in der Ukraine erhebt sich eine furchtbare Anklage gegen diese jüdischen Verbrechen. In jedem Dorf beklagen viele Familien ihren Ernährer, der in Sibirien ein grauenhaftes Ende bereitet wird.

Als Kurier hatte ich Gelegenheit und konnte auch die Verhältnisse in den Großstädten der Ukraine kennen lernen. Auf den ersten Blick kam ich oft einen guten Eindruck, doch wenn man genauer hinsah, sah man alles nur Fassade, dahinter verbarg sich grauenhaftes Elend, Missetat und Dreck. In einer Großstadt, die 150 000 Einwohner zählte, gab es kein Uhrengeschäft.

Es wurde mir erklärt, daß man die wenigen Uhren, die es bis zu Kriegsbeginn gab, nur im Basar kaufen konnte. So ein Basar war ebenfalls ein jüdisches Unternehmen, hier wurde alles Denkbare verkauft. Für phantastisch hohe Preise konnte die Bevölkerung das kaufen, was sie unbedingt zum Leben gebrauchte.

Hier finden wir auch eine russische Einheitsuhr mit 24-Stunden-Werk, welches aus Blech gestanzt war. Es ist Jahrmarktsware, wie man sie so minderwertig in Deutschland gar nicht kennt. Nach vorsichtiger Schätzung findet man eine solche Uhr in jeder fünften Haushaltung, 50% von diesen Uhren haben ihren Dienst aber schon versagt, so daß man eine gangbare Uhr selten sieht. Taschen- und Armbanduhr gibt es in Rußland ebenso selten wie Großuhren. Für eine Uhr, die man in Deutschland mit 5 oder 10 RM bezahlt, bekommt man hier an jeder Straßenecke 150 RM, nur muß sie aus Deutschland sein. In diesen Großstädten gab es meistens eine Uhr am Bahnhof und in den größeren Industrieanlagen.

Der Handwerkerstand ist fast vollständig ausgerottet; was man an selbständigen Handwerkern findet, sind Überbleibsel aus der zaristischen Zeit. So fand ich auch einen Uhrmacher, der arbeitete in einem großen Raum, wo auch Fahrräder, Nähmaschinen, Elektromotore und noch vieles andere repariert wurde. Es war eine Universalwerkstatt, wo die Handwerker aller noch verbliebenen Berufszweige ihre Arbeit verrichteten.

Ganz in der äußeren Ecke hatte der Uhrmacher seine Werkbank. Hier sah es gar nicht vertrauenerweckend aus; wie alles in Rußland sehr primitiv ist, so war es auch hier. Er war gerade von zwei Soldaten umringt, die mit aller Nachdrücklichkeit auf der Reparatur ihrer Uhren bestanden. Der eine hatte Glück, er konnte seine Uhr gleich wieder mitnehmen, in der anderen war die Unruhwelle entzwei. Diese Arbeit konnte der Uhrmacher nicht ausführen, es handelte sich um eine 15 steinige Bifora-Uhr, die ihm zu klein war.

Uhrmacher dieser Art gab es in der Großstadt einen oder höchstens zwei, die nur notdürftig von ihrer Arbeit leben konnten. Die wenigen Kleinuhren, die es hier gibt, sind wohl kaum auf dem Handelswege von Rußland eingeführt, sie sind wohl vielmehr im Wandel der Zeit von Hand zu Hand in den Besitz der hiesigen Bevölkerung übergegangen.

Die einzige Uhr, die in Rußland hergestellt wird, ist die schon oben beschriebene Einheitsuhr. Die Schwerindustrie nahm die beherrschende Stellung ein, die Folge war eine einseitige Belieferung der Wirtschaft und ein großer Mangel an Präzisionserzeugnissen. So ist der Bedarf und die Nachfrage an feinmechanischen und optischen Erzeugnissen sehr groß, und die Bevölkerung bezahlt jeden Preis dafür. Dieses alles sind nicht die Folgen einer kurzen, kriegsbedingten Erscheinung, es ist die Unfähigkeit und der planmäßige Vernichtungswille gegenüber jeder aufbauenden Selbständigkeit.

Man nennt so etwas Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit — oder das Paradies der Arbeiter und Bauern. Ein wahrhaft trauriges und schändliches Ergebnis einer fast 25-jährigen Tätigkeit der jüdisch-bolschewistischen Machthaber. Wer nur die Ukraine in seiner unermesslichen Weite, seiner Fruchtbarkeit und Fülle seiner natürlichen Reichtümer betrachtet, muß zu dem Urteil kommen, daß diesem Gebiet eine große Zukunft bestimmt sein wird. Wenn nach dem Kriegsende ordnende Kräfte nach deutscher Art das Land verwalten, so gibt es auch für die deutsche Uhrenindustrie und den Fachmann ungeahnte Möglichkeiten und Aufgaben zu erfüllen.

Aus diesem Bericht möge jeder Berufskamerad es von neuem erkennen, sei es in der Heimat oder an der Front: „Es gibt nur ein Deutschland!“, und kein Opfer ist zu schwer und zu groß, um es zu erhalten.

Uhrmachermeister B. Brüser,
zur Zeit Gefreiter in einer Nachr.-Komp. im Osten.

Der Optiker: Wenn ich nur wüßte, wo ich meine Brille gelassen habe?

Deike/M

